Selbstkonzepte junger Frauen mit körperlichen und motorischen Beeinträchtigungen

Antje Dresen¹, Sonja Dresen²

¹Johannes Gutenberg-Universität Mainz, ²Anna-Freud-Schule Köln (Förderschule)

Schlüsselwörter: Selbstkonzept, Behinderung, Adoleszenz, Frauen

Einleitung:

Die konstruktivistischen Strömungen in der Genderforschung haben dazu beigetragen, dass Orte der Herstellung von Geschlecht als Lebenswelten aus der Perspektive von Frauen rekonstruiert werden. Dabei haben v.a. Tiemann (2008) und Waldschmidt (2012) eine im deutschen Raum eher randständige wissenschaftliche Sichtweise auf behinderte Frauen vorangetrieben. Darauf aufbauend wird mit diesem Beitrag ein besonderer Schwerpunkt auf *junge* Frauen mit *starken* körperlichen und motorischen Einschränkungen gelegt. Hier wissen wir nur wenig über die individuellen Wahrnehmungen sich entwickelnder Geschlechtlichkeit, Körperlichkeit und vor allem Selbstbestimmung. So lautet die Forschungsfrage: *Wie gestaltet sich das Selbstkonzept von adolescenten Frauen mit starken Beeinträchtigungen der körperlichen und motorischen Entwicklung?*

Methode:

Im Rahmen eines explorativen Designs sind sieben Einzelfallstudien durchgeführt worden. Innerhalb dieser qualitativ angelegten Methodik sind stark beeinträchtigte Frauen zwischen 16 und 22 Jahren in jeweils zweistündigen problemzentrierten, d.h. halbstandardisierten und leitfadengestützten, Interviews zu Wort gekommen. Die transkribierten Gespräche sind inhaltsanalytisch mit der Grounded theory und in Bezug auf die Facetten des emotionalen, sozialen und vor allem körperlichen Selbstkonzepts ausgewertet worden.

Ergebnisse/Diskussion:

Entgegen der öffentlichen Fremdwahrnehmung von Behinderung, die vor allem über die mediale (Sport-)Berichterstattung als Persönlichkeitsmerkmal vermittelt wird, beschreiben die Interviewten sich und ihr Aussehen unabhängig von ihrer Behinderung und von den notwendigen Hilfsmitteln wie z.B. dem Rollstuhl. Überraschenderweise gibt trotz stetiger Verschlechterung der Beeinträchtigungen keine der behinderten Frauen an, desillusioniert oder frustriert zu sein. Sie haben sich vielmehr mit ihrem Körper-Selbst arrangiert und leisten vor allem über die sozialen und familiären Kontakte Identitätsarbeit. Die Demonstration von (weiblicher) Individualität, die für Außenstehende offenkundig an die Behinderung gekoppelt zu sein scheint, verläuft für die befragten Frauen über die „gesunden Körperteile“ wie Gesicht und Haare bzw. Frisur und Haarfarbe. Über diese Beispiele hinaus zeigt sich insgesamt, dass sich die Interviewpartnerinnen als weitaus „normaler“ begreifen als dies die gesellschaftlichen Zuschreibungen von Behinderung erwarten lassen.

Literatur:

- Tiemann, H. (2008). Soziologie des Behindertensports. In K. Weis, R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 379-388). Schorndorf: Hofmann
- Waldschmidt, A. (2012). *Selbstbestimmung als Konstruktion. Alltagstheorien behinderter Frauen und Männer*. Wiesbaden: VS Verlag